Zeitschrift: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 3 (1907)
Heft: 2

Artikel: Dunker und Tell
Autor: Lechner, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-177018

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dunker und Tell.[1])

Von Dr. Ad. Lechner, Bern.

Im 61. Bande des „Geschichtsfreundes“ ist unlängst die Tellbibliographie von Herrn Dr. Franz Heinemann in Luzern erschienen, nachdem derselbe Forscher bereits vor ein paar Jahren eine Tell-Iconographie herausgegeben hat, die sich ebenfalls des allseitigen Beifalls der historisch-literarischen Welt erfreut. Vor ein paar Tagen blätterten wir in der von Albrecht Höpfner 1799 und folgende Jahre herausgegebenen „Helvetischen Monathschrift“. Da kam uns im 1. Bande, S. 167 f, ein anonymes Gedicht „An Wilhelm Tell“ vor Augen, das in dem Inhaltsverzeichnis des betreffenden Bandes als Fluggedicht des Kunstmalers und Kupferstechers Dunker bezeichnet ist. Schon meinten wir, ein Fündchen gemacht zu haben, an dessen Mitteilung Herr Dr. Heinemann Freude haben würde — als wir aber in seiner Tell-Bibliographie nachschlugen, fanden wir, S. 69 daselbst, das Gedicht richtig verzeichnet (wenn auch merkwürdigerweise beim 19. Jahrhundert eingestellt) und damit die Zuverlässigkeit des Buches von neuem bestätigt, womit indessen nicht gesagt sein soll, dass dem Verfasser, wie es ja bei einem solchen Werke nicht anders sein kann, nicht dieses oder jenes entgangen ist.

B. A. Dunker ist gegenwärtig Mode in Bern. Von allen Seiten wird zurzeit die bräunliche Erinnerungsbroschüre verlangt und gelesen,[2]) und es ist mit dieser liebevollen Ehrung und Auszeichnung eine Forderung der Gerechtigkeit erfüllt gegenüber dem ebenso bedauernswerten als vielseitigen und bedeutenden Künstler, der, widrigen ökonomischen Verhältnissen weichend, im Laufe der Jahre von der Obern

[1]) Aus Nr. 17 des diesjährigen Sonntagsblattes des „Bund“ abgedruckt mit einigen Aenderungen des Verfassers und unter Weglassung der Beiträge zur Tell-Bibliographie am Ende.

[2]) Zur Erinnerung an B. A. Dunker, 1746—1807, eine Auslese aus seinen Gedichten nebst einigen seiner Vignetten. Den Berner Kunst- und Literaturfreunden gewidmet von Adolf Thürlings und Gustav Tobler. Kleine numerierte Auflage. Preis 60 Rappen. Verlag Gustav Grunau, Bern.

Stadt immer weiter abwärts gezogen ist, bis er schliesslich in der Matte ländete. Er starb am 2. April 1807.[1])

Die kleine Publikation wird auch die Folge haben, dass den glücklichen Besitzern der Dunkerschen Schriften — wozu Schreiber dies nicht gehört — ihr Besitztum noch lieber wird und dass Dunker für die nächste Zeit in den Antiquariatshandlungen nur zu noch höheren Preisen zu haben sein wird als bisher. In den Gedichtausgaben Dunkers — in Betracht fällt eigentlich nur die letzte Sammlung — findet sich laut gefl. mündlicher Mitteilung von Herrn Professor Tobler das Fluggedicht „An Wilhelm Tell" nicht. Auch erwähnt es Heinemann nur nach der „Helvetischen Monathschrift". Bei dem aktuellen Interesse, das Dunker für Bern hat, dürfte es vielleicht nicht unangebracht sein, des Künstlers Tellenlied, das wert wäre, in dem Erinnerungshefte zu stehen, weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Das Gedicht muss 1798—1799 entstanden sein und nimmt, wodurch es schon stofflich höchst interessant und anziehend ist, auf die tendenziöse und symbolisierende Verbreitung von Tellbildern zur Zeit der Helvetik,[2])

[1]) Wir möchten hierorts eine in unserem frühern Artikel gemachte Andeutung: als ob D. in die Aare gegangen sei, dahin berichtigen, dass D., allerdings in sehr dürftigen Umständen, durchaus eines natürlichen Todes gestorben ist. Vgl. H. Herzog, Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft Bern auf 1900, S. 24; dazu Höpfners Gemeinnützige Schweizerische Nachrichten, 1807, Nr. 53 vom 4. April (mit unrichtiger Angabe des Alters [„64 Jahre" statt 61 Jahre] sowie des Todesdatums [„3. April" statt 2. April]). Wir sind auf den betreffenden Irrtum in verdankenswertester und freundlichster Weise durch Herrn Professor Dr. Ad. Thürlings aufmerksam gemacht worden, der als Grund dieser „Legende", welche bereits vor unserem Artikel im Feuilleton des „Bund" Eingang gefunden hatte, ganz richtig die Verwechslung mit dem aargauischen Porträtmaler Markus Dinkel in Bern angibt, der am 5. Febr. 1832 beim Längmauerwege tot in der Aare gefunden worden ist. L.

[2]) Vgl. dazu Heinemann, Tell-Iconographie, S. 39 ff. und 61 ff. Wir finden seit dem Frühjahr 1798 Tell und den Knaben auf ungezählten Einblattdrucken, Liedertexten, Münzen, Amts- und Gemeindesiegeln, amtlichen Aktenstücken etc. Am 12. Mai 1798 wurde Wilhelm Tell, dem sein Knabe den Apfel am Pfeile überbringt, sogar das helvetische Staatssiegel; erst am 15. Juni 1815 wurde das Schweizerkreuz wieder eingeführt. 1800 war von einer Seite der Vorschlag gemacht worden, Niklaus von der Flüe als Symbol zu wählen, „da Wilhelm Tell zu gemein geworden ist". Das künstlerische Motiv der Apfelschusserinnerung hatte nämlich selbst in die Nüchternheit des praktischen Lebens hinübergespielt, so dass uns mit der Helvetik Tell und sein Knabe auf Pfeifenköpfen, Uhrenschalen, Tabakdosen, Pistolen usf., zu guter Letzt sogar auf Taschentüchern und Hosenknöpfen begegnen. Auf diese Tatsache spielt Dunker in seinem Gedichte an.

sowie in seinem zweiten Teile auf die Kritik der Tellsage Bezug, die schon lange begonnen hatte und in der auch der Berner G. E. von Haller, der „Münzen-Kenner“ des Gedichts, sich mit seiner gewichtigen Stimme hatte vernehmen lassen. Das Lied spricht uns aber noch ganz besonders an durch den Humor, der aus ihm äugelt, und durch den kräftigen, fröhlichen Ton, der die Glätte der Verse begleitet.

An Wilhelm Tell.

Was musst du guter Wilhelm Tell
Nicht alles dir gefallen lassen,
Seitdem der Franken Trommelfell
So laut ertönt auf unsern Gassen! —
Dort prangt ein Viertel-Pfund Tabak
Mit deinem Bild; hier liegt ein Sack,
Den seines Herren Firma zieret,
Wozu man einen Tell skizziret.
Dort über jenem Kaffeehaus
Siehst du besonders artig aus;
Da stehst du ja mit Pfeil und Bogen
So gut gemahlt, als gut gelogen.
Auch überall erblickt man schon
Auf jedem Pass und Manifeste
Jetzt einen Wilhelm Tell und Sohn
Mit zierlich aufgeschlitzter Weste.
Dort trägt man einen Schild zur Schau,
Betüncht mit Gottes Donner Blau,
Worauf ein greller Tell zu sehen,
Bey dem die Haar' zu Berge stehen;
Gestalten sieht man so im Traum.
Er kömmt an einen Freyheitsbaum.
Und dennoch ist es offenbar,
Entsetzlich und doch Sonnenklar,
Dass mancher Thomas jetzt noch zweifelt
Ob je ein Tell war. — Ganz verteufelt
Erschrack das Publikum, als mal
Ein Münzen-Kenner ihm empfahl
An dich, mein Held, nicht mehr zu glauben.

Er wollt' ihm seinen Liebling rauben,
Schrieb, als geschäh's von ungefehr,
Die Dänen hätten gleiche Mähr,
Und Mann und Apfel, Pfeil und Bogen
Sey'n wie der Junge wohl erlogen.
Ey Gott bewahr! So wollt ich ja
An Alexandern selbst nicht glauben;
Ich spräch: Kein Hannibal war da! —
Und würd' euch euren Cäsar rauben.
So höchstens zeigt ich noch aus Gunst
Die Bundes-Brüder wie im Dunst. —
Ja, guter Tell! Du bist gewesen;
Es ist gedruckt, man kann es lesen.
In Stein gehau'n, in Holz geschnitzt,
Gemalt, gemeisselt, eingekritzt,
Gepunzt, gegraben, angestrichen;
Bald nagelneu und bald verblichen,
Sieht man dein Bild, und sieht es gern,
In Bern, in Uri und Luzern.
Du lächelst, siehst von höhern Sphären
Herab auf Preussen, Ungarn, Mähren;
Erblickst sogar in der Türkey
Die Muselmänner gleich und frey.
Du siehst in ihren Zobel-Kappen
Die Russen selbst nach Freyheit schnappen,
Und rufst in hohem Freyheits-Sinn:
Ich war! ich lebte! und ich bin!

Wenn wir den schalkigen Dichter richtig verstehen, glaubte auch er nicht mehr so recht an die Echtheit der Tellgeschichte und fasste Tell geistig: als Symbol der Freiheit, die sich überall regt und allerorten durchbrechen will. Wie prophetisch geradezu nimmt sich dabei seine Anspielung auf die Russen aus, die ebenfalls nach Liberté und Egalité streben! Dass Dunker die schon bestehenden Tellbilder, über deren triviale Verwendung im täglichen Leben er sich lustig macht, auch seinerseits um ein paar Kupfer vermehrt hat, wissen wir aus Dr. Hans Herzogs trefflicher Biographie Dunkers (Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf 1900, S. 41, Nr. 183) und besonders

aus Dr. Heinemanns eingangs genannter Tell-Iconographie (vgl. S. 38, 40, 59; Nr. 65, 60; Nr. 71). Eine alles zusammenfassende Darstellung des Lebens und Wirkens unseres Jubilars wird dann auch noch S. 176 ff. des ersten Bandes der „Helvetischen Monathschrift“ zu berücksichtigen haben, aus dem wir das Tellenlied entnommen haben.

Denkmünze auf die neue Münzstätte in Bern.

Von Paul Adrian, Direktor der eidgenössischen Münze.

Am 10. Oktober 1902 hat die Bundesversammlung den Beschluss gefasst, ein neues Münzgebäude erstellen zu lassen, und zwar auf einer, bereits durch Bundesbeschluss vom 20. Dezember 1901 zu diesem Zweck gekauften Landparzelle an der Bernastrasse auf dem Kirchenfeld in Bern.

Für den Landankauf wurden Fr. 93,000 dekretiert, für den Bau des Münzgebäudes Fr. 845,000 und für die Maschinen und Einrichtungen Fr. 241,000, zusammen also, samt Grund und Boden, Fr. 1,179,000.

Der Bau einer neuen Münzstätte war nachgerade zu einer dringenden Notwendigkeit geworden.

Als im Jahre 1848 die neue Bundesverfassung eine Vereinheitlichung auch des Münzwesens brachte, machte sich das Bedürfnis nach Schaffung einer Landesmünzstätte geltend. Der Bundesbeschluss betreffend Leistungen des Bundesortes vom 27. Wintermonat 1848 bestimmt in Art. 1 unter anderem, dass der Ort, an welchem die Bundesversammlung und der Bundesrat ihre Sitzungen halten, auch die erforderlichen Räume für die Münzstätte unentgeltlich zur Verfügung zu stellen habe. Durch die Aufhebung der kantonalen Münzhoheitsrechte wurde die Münzstatt des Standes Bern frei, und es war deshalb gegeben, dass seitens der Bundesstadt der vorbemerkten Verpflichtung durch Ueberlassung dieser Anstalt zur unentgeltlichen Benutzung an den Bund nachgekommen wurde, um so mehr, als die bernische Münze nach den damaligen Verhältnissen auch diesen weitergehenden Ansprüchen genügen konnte. Mit Bundesbeschluss vom 28. Jänner 1854 schuf die Bundesversammlung aus ihr die erste eidgenössische Münzstätte.